Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 38

Artikel: 50 Jahre Kirchenfeldbrücke

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beleidigung angetan worden, verließ Margret mit der Mutter den Garten, wo sie ihre erste große Freude und, wie ihr jetzt dünken wollte, auch ihr erstes Leid erfahren hatte.

Viele Leute sahen den selten gesehenen Frauen nach, die, unbekümmert um die umgebende Welt, mit anmutigem Stolz durch die Reihen der Gäste dahinschritten und zum großen Gittertor hinaustretend in die Straße einbogen.

Hier wagten sie es endlich wieder, ein paar Worte miteinander zu wechseln, nebensächliche Bemerkungen, die beinahe verrieten, daß damit mehr verborgen, als mitgeteilt werden sollte.

Sie waren beide einig in dem Urteil, einen schönen Nachmittag genußreich verbracht, und mit dieser übereinstimmenden Bemerkung schienen sie sich auch schon genugsam ausgesprochen zu haben; es war, als hätten sie sich auf demselben Weg grüßend begegnet, um sodann verschiedene Pfade der Erinnerung einzuschlagen.

Freudenmüde kamen sie in ihrer stillen, einsamen Wohnung an und schlüpften alsobald in ihre schlichten Hauskleider. Während Frau Siegwart in die Küche ging, um das Abendessen zu bereiten, flüchtete Margret mit einem Buch auf den Balkon, wo sie sich in einen Lehnstuhl niederließ. Mit dem Lesen war's aber nicht weit her. Sie glitt wohl mit den Augen über die Buchstabenreihen, erfaßte jedoch kaum, was sie sah und mußte oft wohl zehn- und mehrmal denselben Satz durchgehen. Endlich ließ sie das Buch in den Schoß sinken und ihre Gedanken schweiften zurück in den Konzertgarten, wo „er" gesessen hatte. Sie sah wieder sein hübsches, jugendlich lebensfrohes Gesicht mit den braunen Augen und dem blonden, krausen Schnurrbart, sah, wie er sie lächelnd grüßte und hierauf mit dem feinen Stöcklein verlegen im Sand wühlte.

So oft ihr aber jene Szene wieder in den Sinn kam, wobei die Kellnerin von unbekannter Hand liebkost wurde, suchte sie diese Erinnerung unwillig abzuschütteln. Endlich konstruierte Margret sich die Situation also, daß es unmöglich „seine" Hand gewesen sein konnte; an dieser Selbsttäuschung hielt sie hartnäckig fest, bis sie selbst daran glaubte und sodann rückhaltlos in der reinen Erinnerung schwelgen konnte.

So kam der Abend heran und die Nacht und die Stunde, da es Zeit wurde, das Lager aufzusuchen. Margret küßte die Mutter auf die Stirn und huschte in ihre Schlafkammer, froh, nun endlich ganz allein zu sein und noch einmal das Erlebnis des heutigen Tages durchkosten zu können.

Kaum hatte sie das Licht gelöscht und lag noch mit offenen Augen im Bett, so trugen sie ihre Gedanken von neuem in den Garten zurück. Sie saß wieder der Mutter gegenüber an dem Tischchen, die Sonne leuchtete rings umher und spiegelte sich zitternd im Wein.

Geigen und Flöten, Klarinetten und Trompeten ertönten, während weit draußen die Natur in geheimnisvollem Schweigen harrte ... und wie Margret noch so dalag und mählich ihre müden Augen sich schlossen, verwandelte sich ihre Erinnerung in ein lebhaftes Träumen.

(Fortsetzung folgt.)

Rosen verblühn.

Von Margrit Volmar.

Auf dem Tisch, in der Kristallschale, stehen sie und lassen ihre Blütenblätter müde und trauernd fallen. Erst gestern sind sie vom Strauch geschnitten worden und nun welken sie schon. Hin und wieder löst sich ein Blatt und fällt wie eine schwere Träne auf den Tisch und jedesmal gibt es beim Aufschlagen ein kleines Geräusch, das wie wehes Seufzen durchs Zimmer irrt und die Stille erschreckt aufhorchen läßt. Ueber dem Glutrot der Blumen liegt es wie ein trübender Schleier, die weißen Rosen sind matt und die sonst Goldleuchtenden haben ihr Licht verloren. Es kann ja wohl sein, daß ab und zu ein Sonnenstrahl durch den Raum geht, daß vielleicht sogar für Stunden die Sonne hereinflutet. Aber ihr Licht ist hier nicht mehr gleich voll und strahlend, und ihre Wärme ist nicht unmittelbar. Und das Stücklein des blauen Himmels, das Tannengrün und die goldenen Laubbäume, sie sind fern, unendlich fern schier, und vertiefen nur das Heimweh nach Draußen, dem Herbstduft —.

O draußen! Die weiße Rose weint ihr letztes Blütenblatt auf den harten, gefühllosen Tisch. Draußen, da fallen die Blätter ja auch. Aber dann sinken sie auf die braune, lebendige Erde und sind sie, wenn schon vom Zweige gelöst, doch irgendwie auf Heimatboden und finden Trost. Oh! Draußen! Und die Glutrosen trinken durstig einen kleinen, schmalen Sonnenstrahl in sich und träumen vom Morgen, wo der Tau frisch und kühl, wie Silberperlen auf den Kelchblättern liegt, und leichte Herbstfäden die Zweige durchziehen. Und manchmal schwebt ein letzter Schmetterling vorbei; es kann sein, daß er sich sogar für eine Weile auf der Blume niederläßt und ausruht und dann geht es wie ein Glücksschauer durch jedes Blatt. Das leise Summen der Bienen und Mücken ist beseligend, und das Aufblitzen der bunten Käfer in der Sonne macht froh. Es hat da welche, deren Farben, vom Lichte getroffen, wie Feuer aufsprühen. In den Nächten aber vergessen sie die Kälte, weil sie nur immer nach dem Sternengefunkel schauen, und in denen, da das Mondlicht niederfließt, sind sie glücklich. Und an den grauen Tagen liegt es wie Erwartung in ihnen, ein stilles, frohes Warten auf eine klare Nacht und einen sonnigen Morgen. Oft singt ja auch der Wind durch die Bäume und auch das macht froh.

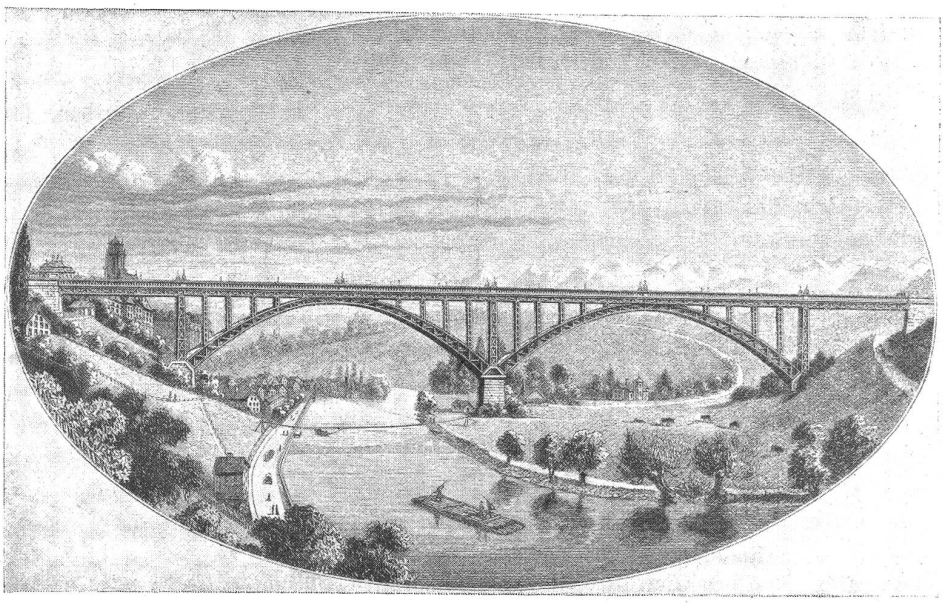
Nein, die letzten Rosen des Jahres dürfte man nie brechen und im Zimmer sich freudlos verweinen lassen. Das ist, wie wenn man Menschen aus ihren letzten Erdentagen alles Schöne und Gute bannen würde, weil man denkt, es lohne sich ja doch nicht mehr.

Arme Rosen in der Kristallschale! Das letzte Blatt fällt schon ab, so müd, so müd. Und draußen liegt der Garten im Abendgold —.

50 Jahre Kirchenfeldbrücke.

Zur Einweihung der neuen Lorrainebrücke im Jahre 1930 brachte die „Berner Woche" einen kurzen historischen Abriß zur Geschichte der bernischen Brücken. Wir wollen nicht wiederholen, nur festhalten, was zum Verständnis des nachfolgenden Artikels absolut nötig erscheint. Lange Zeit vermittelte nur eine Fähre in der Gegend der heutigen alten Nydeckbrücke den Verkehr von Westen nach Osten, bis 1255. Im folgenden Jahre wurde die hölzerne Nydeck- oder Untertorbrücke erbaut, die mehr als 200 Jahre der Gewalt der Wasser trotzte. Im Winter 1460 brachte die Aare Hochwasser, das die Brücke arg beschädigte. So wurde es notwendig, angesichts auch der wachsenden Be-

deutung der Stadt als Marktflecken, für eine widerstandsfähigere Brücke zu sorgen. Man entschloß sich zu einem Steinbau. Am 21. November 1461 wurde der Grundstein des ersten, am 1. März 1462 des zweiten Pfeilers gelegt. Die Brücke steht als „alte Nydeckbrücke" heute noch. Aber die ungünstigen Niveauverhältnisse ließen schon frühzeitig von der Notwendigkeit einer zweiten Aarebrücke sprechen. Im 18. Jahrhundert sprach man lebhaft von einem Brückenübergang nach Norden. 1739 rückte Oberstleutnant Johann Anton Herbort mit einem Projekt auf, das eine Ueberbrückung vom Kornhaus zum Altenberg vorsah. Es kam nicht zur Ausführung. Aus dem Jahre 1827 stammt ein weiteres Projekt, ausgearbeitet von Ratsherr Karl von Lerber. Er wollte einmal beim Kornhaus einen neuen Aareübergang erstellen, studierte aber auch die Möglichkeit einer neuen Nydeckbrücke. Ein weiteres Projekt wurde 1833 von Architekt Bernhard Rud. Morel aufgestellt, eine Aarebrücke vom Rathausplatz aus nach dem Altenberg. Weitere Projekte kennt man von Oberst Buchwalder, General Dufour, den Ingenieuren Watt und Lutz. Ende der dreißiger Jahre bildete sich eine Aktiengesellschaft für den Bau einer Hochbrücke südlich der alten Nydeckbrücke. Am 3. Juli 1841 konnte bereits der Grundstein zur neuen Nydeckbrücke gelegt werden. Sie ist das Werk von Brückenbaumeister Karl Emanuel Müller, eines Urners und wurde vor ungefähr 90 Jahren, am 3. November 1844 eingeweiht. Sie erweckte die Beachtung der zeitgenössischen Fachkreise, galt lange als die imposanteste, schönste Brücke, kostete aber die für die damaligen Verhältnisse hohe Summe von 857,000 alten Franken (1 alter Franken = 1,50 neue Franken). Noch stehen die alten Zollhäuschen auf der Brücke. Bis zum 1. Mai 1853 wurde der Brückenzoll erhoben. Die 1850 eröffnete staatliche Tiefenaubrücke, die keinen Brückenzoll hatte, nahm der Nydeckbrücke viel Verkehr weg, so daß die Aufgabe des Brückenzolls erfolgen mußte.



Die Kirchenfeldbrücke. Nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1881.

Als dritte Brücke folgte die von 1856—58 erbaute Eisenbahnbrücke. Kurz nachher tauchte zum erstenmal das Projekt einer südlichen Aareüberbrückung auf. Damit beschäftigten sich G. Beck und die Architekten Studer und Davinet. Schon sie interessierten eine englische Gesellschaft für das Projekt. Kurz vor 1870 bildete sich ein Initiativkomitee für eine Brücke nach dem Kirchenfeld, das 1872, 1873 und 1875 mit Projekten vor die Oeffentlichkeit trat. Mit größter Zähigkeit verfolgte sodann Ingenieur Thormann-von Graffenried den Gedanken einer südlichen Aarebrücke. Er war es, der eine englische Gesellschaft interessieren konnte, die von Philipp Vanderbyl geleitet wurde und sich den Titel „Berne-Land-Company" gab. Einwohner- und Burgergemeinde Bern verkauften ihr durch Beschlüsse vom 19. November 1881 (Burgergemeinde) und 10. Dezember (Einwohnergemeinde) das Kirchen- und Lindenfeld im Halte von 80 Hektaren zum Preise von Fr. 425,000. Die Staatsbehörden unterstützten die Unternehmung, unter der Bedingung, daß durch die Gesellschaft innert 21 Monaten eine eiserne Brücke und in einigen Jahren zur Besiedlung des Kirchenfeld ein Straßennetz von 5 Kilometer Länge zu erstellen sei.

So wurde die Kirchenfeldbrücke gebaut, ohne daß die Stadt Bern einen Rappen hätte zahlen müssen. Die Bauleitung besorgte die Firma G. Ott & Cie. in Bern. Die Brücke ist 229,20 Meter lang, 13,20 Meter breit, mit 8,40 Meter Fahrbahn. Das Gefälle gegen das Kirchenfeld zu beträgt 5,157 Meter, oder 2,25 Promille. Die Mitte der Brücke ist 34,50 Meter über dem mittleren Wasserstand der Aare. Die Brücke ist in 16 Fächer von 14,325 Meter Länge eingeteilt. Die Bogenkonstruktion besteht aus 2 Bogenträgern mit doppelten obern und doppelten untern Gurtungen, die mit doppelten T-förmigen Strebern verbunden sind. Die Bogenöffnung beträgt 81 Meter. Das Gesamtgewicht der Brücke steht auf 1,344,000 Kilos. Sie kostete Fr. 1,250,000, die Fundation und das Mauerwerk Fr. 304,000, die Anfahrten der Stadtseite stellten sich auf Fr. 172,500, der eiserne Unterbau auf Fr. 708,500, die Gerüstungen auf Fr. 65,000. Begonnen wurde der Brückenbau am 15. Dezember 1881. Die Einweihung war am 23. September 1883, also vor 50 Jahren. An der Morgenfeier sprachen für die „Berne-Land-Company" Clifford, für die Stadt Bern Stadtpräsident Oberst von Büren. Den geistlichen Segen sprach Münsterpfarrer Thellung aus. Der „Bund" schrieb zum Einweihungsfest: „Warum will die Stadt diesen Tag mit besonderen, breit angelegten Festlichkeiten begehen? Erstens wird sie eine schöne, imposante Brücke übernehmen, welche sie nichts gekostet hat, und sie freut sich über den Bau, der, besonders vom Schwellenmätteli aus gesehen, den überwältigenden Eindruck eines mächtigen und doch eleganten Werkes macht. Im fernern dürfte damit der Grund gelegt worden sein zu einer neuen Entwicklung der alten Zähringerstadt, an der, nachdem sie Bundesstadt geworden, nun das gesamte Schweizervolk besonderen Anteil nimmt. Auf dem Kirchenfeld, das schon von einer prächtigen, breiten Straße durchschnitten ist, soll ein neues Quartier mit Palästen und Villen erstehen, das einen Anziehungspunkt bilden kann für die „feine Welt" ....."

Zur Einweihung hatte der Dichter J. J. Romang im „Berner Intelligenzblatt" ein Gedicht veröffentlicht, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

„Laßt donnern die Kanonen!
Grüßt das Werk mit lautem Schalle!
Keiner Glocke sollt ihr schonen,
Denn ein Denkmal ragt für alle.
Kühn erschließt der Brücke Bogen
Reger Arbeit neue Welt
Drüben auf dem Kirchenfeld ...."

Im „Bund" aber ließ J. V. Widmann in einer Ballade den bernischen Stadterbauer, Herzog Berchtold V. von Zähringen, auferstehen. Er sieht die Brücke und spricht:

„Bei Gott! da steht sie, — es ist kein Trug —,
Mit kühn geschwungenem Bogen,
Als käme in stolzem, eisernem Zug
Ein Riesenpfeil geflogen."

Dann fährt der Zähringer, nachdem er weidlich geflucht hat, fort:

„Die enge Lag' wählt ich mit Fleiß,
Den Fels, von der Aar umflossen,
Eine Insel, die nichts von Brücken weiß,
Und nun! diese Narrenpossen!"

Das Gedicht schließt mit dem Vers:

„Das Brückenbauen — es liegt in der Luft,
Und die Luft ist darum nicht schlechter.
Wer die letzte baut über die letzte Kluft,
Den segnen der Menschen Geschlechter."

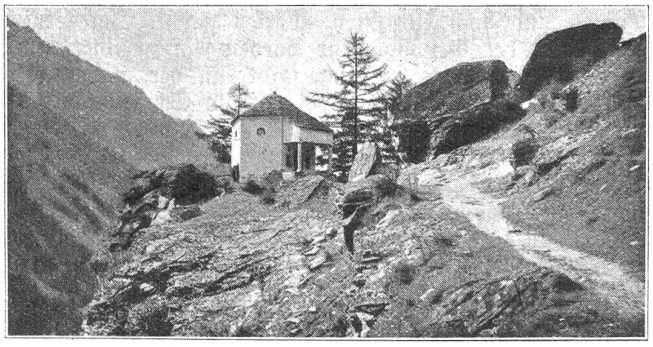
Die Einweihungsfeier des Nachmittags des 23. September 1883 trug den Charakter einer großangelegten Volksbelustigung. 40,000 Personen sollen teilgenommen haben. Ein historischer Festzug eröffnete das frohe Treiben, das als Neuheit ein „Velocipedrennen" mit 7 Velocipedfahrern aus Bern, Biel, Interlaken brachte, Gesangsaufführungen der bernischen Gesangvereine, einen ländlichen Markt, einen Wettgrännet, einen Sackgumpet, einen Eieraufleset, ein Tannenklettern, einen ländlichen Ball. Abends war große Stadtbeleuchtung. Es mag der Kuriosität halber erwähnt werden, daß eine 100 Franken kostende Bouquet-Rakete kurz vor dem Abbrennen gestohlen wurde. Schon am Einweihungsakt wurde ein verdächtiges seitliches Schwanken der Brücke wahrgenommen, das die Gemüter in einige Aufregung versetzte. Bekanntlich ist die Kirchenfeldbrücke seither, so 1914, mehrfach verstärkt worden. V.

Herbst im Val d'Hérens.

Von U. W. Züricher.

Der alte Bergkenner läßt den Oktober nicht gern ohne Höhengruß vorbeigehen.

Und nun erst das Wallis im Herbst! Wer von Jugend auf eine fast instinktive Landschaftsvorliebe für das Wallis hatte, ist dem Schicksal dankbar, daß man von unserem lieben, freundlichen Berner Oberland mit der Lötschbergbahn so schnell in die so ganz andere Welt des Wallis gelangen kann. Ja, man braucht nicht bis in afrikanische Wüsten, indische Tempelstädte und amerikanische Kannons zu reisen, um Neuland zu entdecken. Die nahe Schweiz ist so unendlich reich an fremden Schönheiten. Ich will jetzt hier nicht alles aufzählen, was mich immer und immer wieder ins Wallis lockt. Eine Kleinigkeit ist aber so charakteristisch, daß sie einem beständig auffällt: Während die Lärchen bei uns noch grün sind und wohl vor dem Nadelfall etwas gelblich werden, schafft die intensivere Sonnenbestrahlung



Chapelle de la Garde bei Evolène.

Mädchen von Evolène in ihrer Landestracht.

des Wallis schon früh aus jeder Lärche eine leuchtende, rotgoldene Flamme, und da die Lärche der Hauptbaum der meisten Wallisertäler ist, so wandert man eben durch diese Herrlichkeiten wie in strahlenden Märchengluten.

Meine liebe Lebenskameradin und Wandergenossin vieler Fahrten und ich packten also unsere Rucksäcke mit Malgeräten und Vorräten. Das Heim blieb in guter Obhut. — Wie weit und groß schon immer die altbekannten Ausblicke auf der Fahrt von Hohtenn nach Brig! Wie grüßten überall die vertrauten Höhen: Illhorn, Moosalp, Gebüdem, Belalp, Riederalp! Diesmal rasch vorbei. Ein hinterstes, höchstes Nest in Evolena war unser Ziel. Sitten, das unvergleichliche Sitten mit seiner hochgelegenen Festungskirche, der Valeria, mit dem die Höhen seltsam krönenden Gemäuer der Tourbillon, war in der Zeit der Weinlese. Ein dumpfer Gärungsgeruch lag über allen Gassen. Wie lange wird's wohl noch gehen, bis die herrliche Wallisertraube als unvergorener, unverdorbener, ebenso herrlicher Traubensaft allgemein getrunken wird!

Ein Postauto fährt wohl ins Evolena; aber sehr viel billiger sind die großen Cammions, die von der Bevölkerung wesentlich benützt werden und die im Dienst der einzelnen Gemeinden stehen. Ein wenig Nervenkraft braucht so eine Fahrt schon. In schnellstem Tempo eilt das Auto durch die schmale Straße oft an schauerlichen Abgründen vorbei und wenn es eine Begegnung mit einem andern Auto gibt, so ist die Distanz vom Straßenrand wohl am besten mit Zentimetern auszudrücken. Mit uns fahren Evolenermädchen in der malerischen Landestracht. Sie rauchen wie die Türken.

Das Hineinfahren in ein allmählich sich öffnendes Tal bietet ständige Ueberraschungen. Schon das hoch über Sitten gelegene Vex lockte zum Bleiben und Malen. Gegenüber an der Ostflanke des Tales winkt Dorf um Dorf. Weltberühmt ist Euseigne wegen seinen Erdpyramiden. Turmhohe, schlanke Erdstöcke mit einem mächtigen Felsblock gekrönt zeigen eine seltsamste Verwitterungsform. Alte mächtige Grundmoränen sind das ursprüngliche Material. Eingebackene Felsblöcke ließen die unter ihnen liegende lehmige Erde vom Wasser nicht fortschwemmen und so entstunden mit der Zeit diese seltsamen, spitztürmigen Burgen, durch deren eine der Tunnel der Straße führt. Evolena und Haudères liegen in der Senkung eines tiefen Trogtales. Schöner sind die Dörfer hoch über dem Tal auf den breiten Terrassen ob dem Rand des Troges. Dort ist Sonne und Weitblick. Dorthin steigen